

# Zwischen Goethehaus und Baustoff-Experiment

## Albert Speers Zweifamilienhaus in Heidelberg

*„Unauffällig“ nannte Albert Speer rückblickend seinen Erstling. Das trifft zu und doch wieder nicht, denn das scheinbar unspektakuläre Haus am Schlierbachhang ist Ergebnis einer experimentellen Bauweise und vermittelt überraschende Einblicke in die frühe Entwicklung des jungen Architekten, bevor er zum mächtigsten Mann seiner Zunft im Dritten Reich avancierte. Die Geschichte des Hauses rückte erst jüngst in den Fokus der Denkmalpflege und wird derzeit von neuen Eigentümern instand gesetzt.*

Melanie Mertens

Albert Speer wurde 1905 in Mannheim geboren und wuchs ab 1918 in Heidelberg auf. Eigenen Worten zufolge mehr aus Tradition denn aus Neigung folgte er in der Berufswahl Großvater und Vater und studierte Architektur. Zunächst an der Technischen Hochschule München bei Theodor Fischer eingeschrieben, wechselte er 1925 nach Berlin-Charlottenburg, wo er sich der Lehre von Heinrich Tessenow anschloss. Nach bestandenen Examen avancierte er 1928 zu Tessenows (mit 23 Jahren jüngstem) Assistenten, eine Stellung, die er erst 1932 zwecks Gründung eines eigenen Büros in Mannheim aufgab. Der Start in die Selbständigkeit misslang zunächst. Weder in Mannheim noch in Berlin, in das er 1933 zurückkehrte, erhielt er größere Aufträge. Seine Tätigkeit bestimmten Arbeiten für die NSDAP, der er bereits 1931 beigetreten war. Erste Anerkennung erntete er 1933 mit der künstlerischen Ausgestaltung der Maifeierlichkeiten auf dem Tempelhofer Feld und des Nürnberger Reichsparteitags auf der Zeppelinwiese. Der

Einbindung in die Reichspropaganda folgten zunehmend Aufgaben im Bauwesen, wie etwa der Aus- und Neubau einer Dienstwohnung für Joseph Goebbels in Berlin. Spätestens seit dem Bau der Neuen Reichskanzlei 1935 bis 1938 galt er als vielseitig verwendbarer Shootingstar, dem dank seines Organisationstalents und der Sympathie Hitlers eine große Karriere – auch jenseits von Architektur und Städtebau – bevorstand.

Als Architekt steht sein Name für die megalomanen Auswüchse nationalsozialistischer Pomparchitektur, die mit langen Kolonnaden und Pfeilerreihen in kühler Muschelkalkoptik einen überdimensionierten Neuklassizismus zelebrierte. Nahezu unbekannt sind seine frühen architektonischen Entwürfe, die ein ganz anderes Bild zeichnen, nämlich dasjenige eines treuen Tessenow-Schülers, der strenge Einfachheit in der Gestaltung mit technischen Innovationen der Baukonstruktion zu vereinen suchte. Nur wenige Bildquellen dokumentieren diese Frühphase, nur eines der realisierten Bau-



1 Idyllische Lage am Neckarhang, Aufnahme 1930. Vordach mit Sitzbank à la Tessenow.

2 Schlankes Satteldachhaus mit Loggia zum Tal. Die Fenster in Tessenows „relativer“ Symmetrie.



3 Hangseite mit tiefer Loggia und dreiseitig belichtetem Wohnzimmer. Rechts Flachdachanbau von 1974.

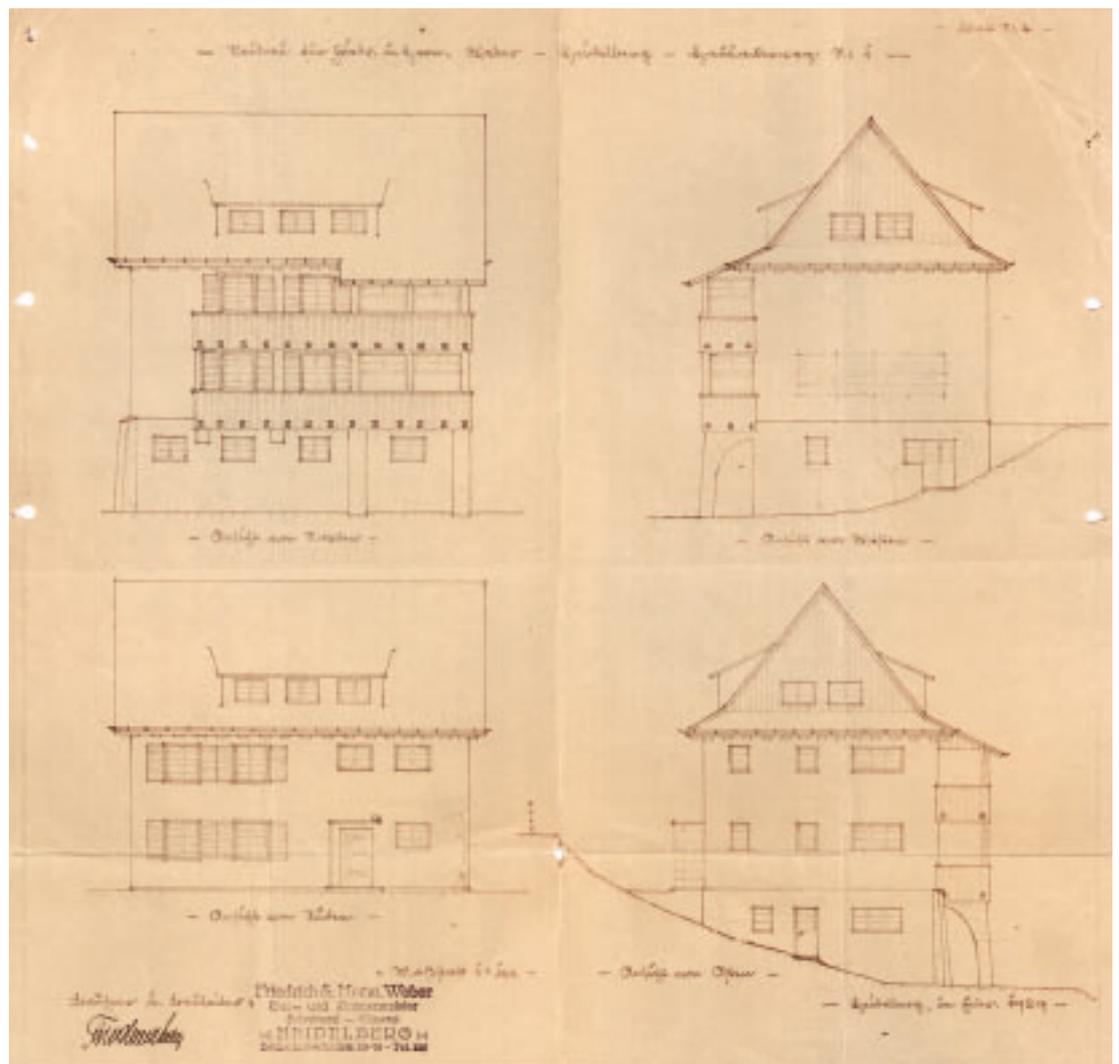
werke ist erhalten. Es handelt sich um ein Zweifamilienhaus, das Speer kurz nach seinem Examen 1929 im Auftrag seines Schwiegervaters Friedrich Weber und dessen Bruder Hermann in Schlierbach, einem Ortsteil Heidelbergs, errichtete (Abb. 1–3).

### Das Haus im Neckartal

In idyllischer Lage an einem Steilhang des Neckartals hat das Wohnhaus den Charakter eines Landhauses. Zur Bergseite besitzt es zwei, zur Hangseite drei Geschosse. Ein Satteldach überfängt den Hausblock und – in asymmetrischer Verlängerung – die Loggia zum Tal.

Die Proportionen wirken schlank, beinahe steil. Der massive Sockel zeigt eine traditionelle Verkleidung aus gelbem Sandstein, der darüber aufgehende Hauskasten aus Fachwerk stellt sich hingegen als sparsam gegliederter Putzbau dar mit aufgesetzten Fensterumrahmungen aus Eichenholz, Schlagläden und Portalvorbau.

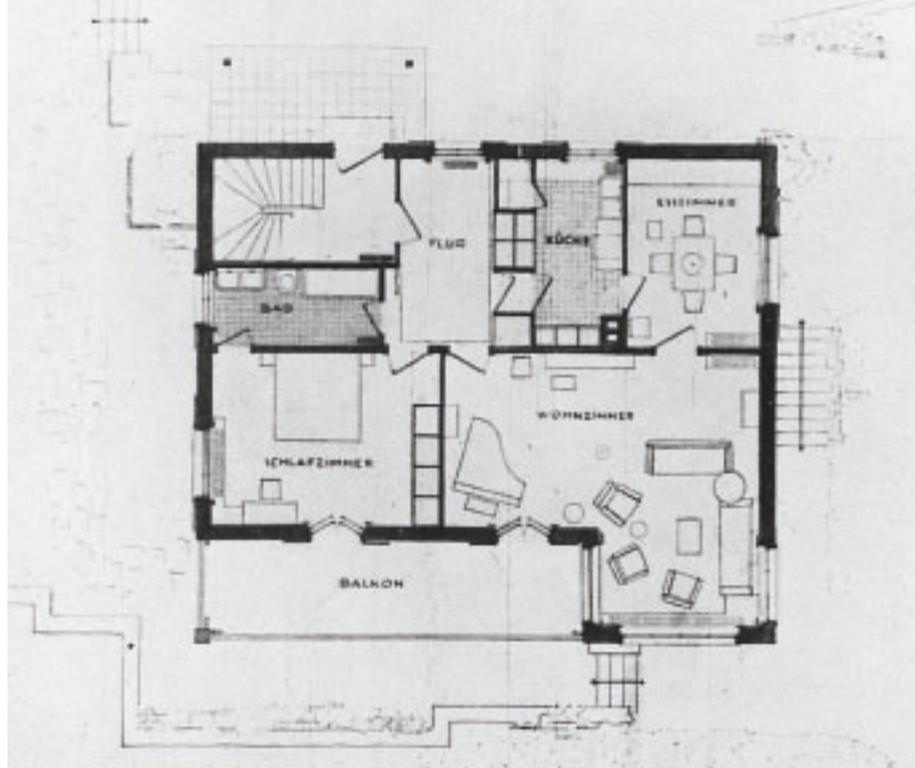
Schwiegervater Weber, von Beruf Zimmermann und Baumeister, war im Februar 1929 mit einem Entwurf in Vorlage gegangen, den das Badische Bezirksbauamt Heidelberg im März genehmigte (Abb. 4). So waren Größe, Bauweise und Kubatur mehr oder minder festgelegt, als Speer Ende Mai, als die Berliner Hochschulferien einen längeren Aufenthalt in Heidelberg zuließen, in die Planung eintrat. Er modernisierte Webers Aufriss durch Vereinfachung und Neuordnung der bestimmenden



4 Erste Planung von Weber im typischen Landhausstil. Aufrisszeichnungen Februar 1929.

Elemente. Gliedernde und aufgliedernde Formen wie das stark vortretende umlaufende Kranzgesims und die beidseitig aufsitzenden Dachgauben und malerische Motive wie die Holzbalkone, das Rankengitter und die Giebelverbreiterung fielen fort. Mit einem seitlichen Risalit anstelle eines aufgeständerten Erkers sowie einer bis zur Hauskante aufschließenden Loggia anstelle von mittig vorkragenden Balkonen wurde die Talseite kompakter gefasst und in sich beruhigt. Die Zahl der Fenster verringerte sich, ihre Anordnung gehorchte keiner strengen Symmetrie, sondern einer relativen Willkür, die Abweichungen als interessante Verschiebung, nicht als störend begreift. In alldem werden die Lehrsätze Tessenows spürbar, die Wiederaneignung der architektonischen Grundform, das Lob der Einfachheit und die Gliederung nach wesenstypischen Maßgaben („Die Symmetrie ist umso besser, je schwerer man ihre Achse findet.“). Hinzu treten typische Motive Tessenows wie das frei aufgeständerte Vordach mit Terrasse und die obligatorische Sitzbank rechts der Haustür. Als Farbkonzept sah Speer weißlich-gelben Edelputz, weiße Fenster, graugelbe Umrahmungen und Läden vor, die weiße Haustür durch eine blaue Leiste eingefasst und die Rinne des Vordachs blau, die Stützen dunkelblau.

Den Grundriss ordnete Speer neu durch Verschiebung des Treppenhauses in den Hauswinkel, löste Verschachtelungen auf und gewann Raum, den er dem nun doppelt so großen Badezimmer (mit Badewanne und Doppelwaschbecken) zuschlug (Abb. 5; 6). Das Wohnzimmer wurde durch den Ri-



salit zu einem L-förmigen Raum erweitert, dessen Kopfstück zum Tal auf drei Seiten mittels großer Schiebefenster verglast ist. Einbauschränke, teils mit raffinierten Einteilungen, ersetzen fallweise die Trennwände zwischen den Zimmern, zum Beispiel in Küche und Schlafzimmer (Abb. 7). Die Türdrücker sind Frankfurter Normdrücker, deren Design auf Ferdinand Kramer zurückgeht. Auch der Entwurf des Mobiliars oblag Speer. Bis auf einen gläsernen Teetisch und ein Satz Tischchen aus gebogenem Stahlrohr handelt es sich um behäbige Polstermöbel und biedermeierliche Stühle. Interessant ist, dass er in den Wohnbereichen Teppich-

5 Erdgeschossgrundriss, gesüdet, Mai 1929, von Speer 1933 in der Zeitschrift „Die Form“ publiziert.



6 Das handwerklich gediegene Treppenhaus mit originalem Kastenfenster.

7 Die kleine Küche mit originalen Einbauschränken, Türen und Steinboden.



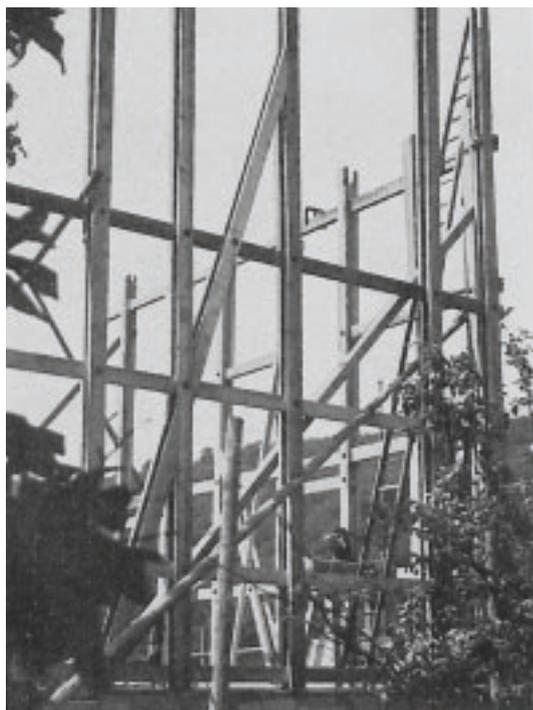
8 Sommerhaus der Deutschen Werkstätten Hellerau von 1924.

boden, hellgrauen Bouclé, vorsah. Flur und Küche sind mit Solnhofer Platten ausgelegt, das Bad ist weiß gefliest.

Weber schien von der Überarbeitung des Entwurfs durch seinen Schwiegersohn überzeugt zu sein. Die Eingabe der veränderten Pläne im Badischen Bezirksbauamt am 29. Mai begründete er stolz, „dass wir die Gestaltung der Fassaden dem modernen Auffassungsgeiste entsprechend ändern wollen, d. h. einfache äussere Formgebung & innerer Ausgestaltung mit nur besten Materialien“.

## Experimenteller Holzbau

Zwei außerordentlich wichtige Eigenschaften des Weber'schen Entwurfs blieben bestehen. Der Bau sollte in Fachwerk errichtet und mit Heraklith-Platten verkleidet werden. Das Bezirksbauamt widmete der vorschriftswidrigen Bauweise besondere Aufmerksamkeit, beschied sie aber letztlich positiv. Selbstverständlich war eine Bauweise in Holz für den Zimmereigener Weber naheliegend, da sie seinem Selbstverständnis als Zimmermeister entsprach und für ihn günstiger zu bestreiten war als ein Massivbau. 1929 waren die wirtschaftlichen Verhältnisse aufgrund von Inflation und Weltwirtschaftskrise noch immer prekär. Aber auch unabhängig davon befand sich das Bauen mit Holz in der Zwischenkriegszeit im Aufschwung. Für die typisierte Vorfertigung von Bauteilen boten Fachwerk und andere Holzbautechniken große Vorteile. In Schlierbach, einem landschaftlich bevorzugten walddreichen Stadtteil mit wohlhabender Klientel, waren in den 1920er Jahren schon mehrere technologisch interessante Holzbauten entstanden, die meisten von ihnen als Sommerhaus. So ließ ein BASF-Direktor 1924 im Jettaweg ein Holzfertigteilhaus der Deutschen Werkstätten Dresden-Hellerau errichten, Typ III b, das in nur acht Wochen samt (mitbestellter) Möblierung bezugsfertig war (Abb. 8). Der experimentelle Bau entspricht einem frühen Nachfolger des vom Hellerauer Chefarchitekten Eugen Schwemmler erdachten Initialtypus I von 1921/22. Hinsichtlich seiner Vollständigkeit eines der besterhaltenen Beispiele in Deutschland, ist es heute mangels Nutzung in seinem Fortbestand gefährdet. Weitere Holzwohnhäuser der 1920er und 1930er Jahre finden sich im Klingel-



9 Webers Fachwerk-konstruktion mit zangen-artigen Verbindungen.



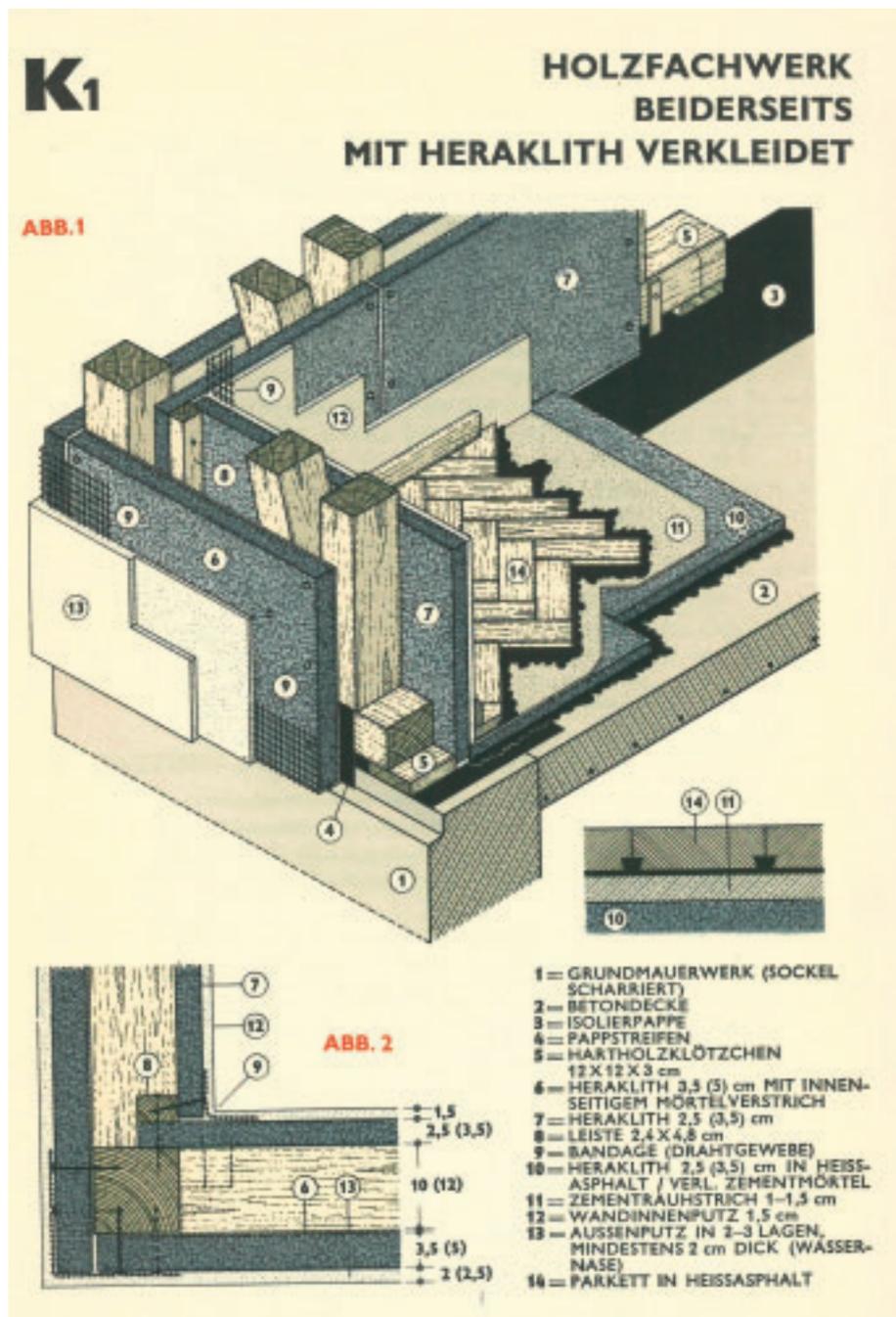
hüttenweg sowie in der Unteren und Oberen Rombach.

Weber hatte eine eigene Konstruktion entwickelt, die er Ende 1929 in der Fachzeitschrift Heraklith-Rundschau unter dem Titel „Holzskelettbau – der Wohnhausbau des Zimmergewerbes“ am Beispiel seines Hauses am Hausackerweg vorstellte (Abb. 9). Die durch zwei Geschosse reichenden Ständer und Diagonalaussteifungen bestehen dabei jeweils aus zwei Bohlen, die die waagrechten Riegel zangenartig einfassen und mit ihnen verschraubt werden. Die Ausfachung besteht aus 4 cm starken Zementdielen. Holzwolleplatten von 5 cm Stärke der Firma Heraklith werden außen aufgebracht, mit einem Drahtgewebe bespannt und verputzt. Die innen aufgetragenen Heraklithplatten beschränken sich auf eine Stärke von 2,5 cm. Weber wirbt vor allem mit den geringeren Baukosten und der kürzeren Bauzeit gegenüber der normierten Vollziegelwand. Hoffnungsvoll – und im Einklang mit den ökonomischen Interessen der Herausgeber – schließt er, „dass sich dem tüchtigen Zimmermeister durch die Heraklith-Bauweise Gelegenheit bietet, das alte Zimmerhandwerk wieder auf die Höhe zu bringen, auf der es einstmals stand.“

### Wärmedämmung

Tatsächlich zeigt das Haus nicht nur das Bemühen um eine Renaissance des Holzbaus, sondern stellt in der zusätzlichen Verwendung von Dämmplatten aus Holzwolle ein frühes Beispiel des modernen Wärmeschutzes im Hausbau dar. Das 19. Jahrhundert hatte die Massivbauweise zur vorherrschenden Bautechnik befördert. Das Maß aller Dinge war die 38 cm starke Vollziegelwand, die Feuchtigkeit ab- und aushielt und einen damals als ausreichend angesehenen Wärmeschutz bot. Tatsächlich war deren Wärmedurchlässigkeit jedoch erheblich, vor allem im Vergleich zu Holz- und Fachwerkwänden unterschiedlichen Aufbaus.

Die wärmetechnische Überlegenheit einer Fachwerkwand wurde bereits in der Münchner Ausstellung „Die warme Wand“ 1921 und durch die beeindruckende Versuchsreihe des norwegischen Architekten Bugge 1920 bis 1924 mit 27 Versuchshäusern, die über zwei Jahre beheizt und gemessen wurden, klar herausgestellt. Auch standen seit Beginn der 1920er Jahre zuverlässige Berechnungsmethoden zur Ermittlung des „Wärmedurchgangs“ zur Verfügung, sie fanden allerdings im Bauwesen keine regelhafte Anwendung. Handbuchliteratur und Bauvorschriften hielten beharrlich an der Vollziegelwand fest. Selbst die „Richtlinie zur Förderung der Wärmewirtschaft beim Wohnungsbau“ 1921 wies die gedämmte Holzwand zwar als beste Wärmehaltung (zumal bei geringen Herstellungskosten) aus, empfahl jedoch



weiter die 38 cm dicke Vollziegelwand. Noch 1938 bestanden 75 Prozent aller neu erstellten Außenwände aus Backstein.

Dass die Dämmstoffproduktion in der Zwischenkriegszeit anstieg, lag so auch nicht in der Zunahme der wärmetechnisch vorteilhaften Holz- und Fachwerkbauweise begründet, sondern war auf den Anstieg der Betonbauweise zurückzuführen, die ohne Dämmstoffe klimatisch nicht funktionierte. Die österreichische Firma Heraklith gehörte zu den ersten und erfolgreichsten Herstellern von Leichtbauplatten aus magnesit-behandelter Holzwolle, aufgrund ihrer Optik auch „Sauerkrautplatten“ genannt, die im großen Stil für die Gebäudedämmung produzierte (Abb. 10). Ohne den Vermarktungsschub durch absatzfördernde Bauvorschriften musste die Firma für ihr Produkt kräftig

10 Heraklith-Bauan-  
leitung.



11 Speers Wohnhaus in Berlin-Wannsee, 1935 erbaut, Gartenplanung von Hermann Mattern, kriegszerstört, Fotograf Max Baur, Potsdam, Architekturmuseum TU München.

die Werbetrommel rühren. Die oben bereits zitierte, ambitioniert als Fachzeitschrift angelegte Anwenderbroschüre Heraklith-Rundschau informierte zwischen Mai 1929 und April 1930 über die jüngsten Bauprojekte in Deutschland und Österreich, darunter auch über das Haus im Neckartal, das als exemplarisch im Rhein-Neckar-Raum hervorgehoben wurde.

### Einordnung

Das nächste private Wohnhaus, das Speer – diesmal ohne Co-Autor aus der engeren Verwandtschaft – entwarf, war sein eigenes Heim in Berlin-Wannsee, Kronprinzessinnenstraße 21, fertiggestellt 1935 (Abb. 11). Ein leicht gestaffelter Rechteckbau unter Satteldach, ein- und zweigeschossig unter ungleich langen Dachwalmen, gliedert allein durch Fenster und Türen, platziert in „relativer“ Symmetrie. Nur der Eingangsrisalit mit Säulenstellung und Gebälk schlägt die Brücke zu dem Neoklassizisten, der er im Dienst der NSDAP längst war.

Die Simultanität der verschiedenen Entwürfe, hier der reduzierte Inbegriff eines privaten Wohnhauses im Sinne einer konservativen Moderne, dort die maßstabspregenden Monumentalbauten, Steingebirge mit antikisierenden Würdeformeln, irritiert. Sie vermittelt den Eindruck, dass Speer in unterschiedlichen Modi dachte, die er mühelos so einsetzte, wie es von ihm erwartet wurde.

Speer hat die hohe Achtung gegenüber Tessenow nie aufgegeben. Auch als er längst gegen die Maximen seines Lehrers dachte und baute, sprach er ihm Respekt aus und schützte ihn. In seiner Architektur war die Schule Tessenows nach 1935 nicht mehr wiederzufinden. Das Berliner Haus wurde 1945 zerstört. Nur das Heidelberger Haus und die nicht realisierten Entwürfe zu einem Gemeindezentrum (neusachlich) und einem Gartenhaus (Goethehaus-Stil) bezeugen, dass sich auch Speer mit Reformtendenzen in der Architektur auseinandergesetzt hat.

Speer selbst tat das Heidelberger Haus rückblickend als „unauffälligen Bau“ ab, „der noch den einen oder anderen unbedeutenden Nachfolger fand.“ Während er das Berliner Wohnhaus in seiner eigenen zusammengestellten Werkausgabe 1978 präsentierte, wurde das Haus am Hausackerweg nie thematisiert. Vielleicht betrachtete er es aufgrund des großen Anteils seines Schwiegervaters kaum als eigenes Werk. Wahrscheinlicher ist, dass er die damals herausgekehrte Einfachheit inzwischen ablehnte.

Tatsächlich ist es weniger die Baukunst als die Summe zeitgeschichtlicher und bautechnischer Eigenschaften, die das Heidelberger Haus zu einem schützenswerten Bauwerk machen. So dokumentiert das nahezu unveränderte Haus die Experimentierfreude des Zimmerhandwerks der Zwischenkriegszeit, das im vom Massivbau dominierten Bauwesen wieder an Bedeutung zu gewinnen suchte. Hinsichtlich der Berücksichtigung des Wärmeschutzes ist der Bau dem Gros seiner Gattung weit voraus. Das Haus wirft ein Licht auf die Entwicklung Albert Speers als Architekten, bevor er sich von den Lehren seiner Ausbildung lossagte und in einen säulenverliebten Neoklassizisten verwandelte.

Mein Dank gilt den derzeitigen Eigentümern, die die Studie zur Hausgeschichte mit großem Engagement unterstützten.

### Literatur und Quellen

- Werner Eicke-Hennig: Kleine Geschichte der Dämmstoffe, in: Zeitschrift für Wärmeschutz, Kälteschutz, Schallschutz Brandschutz (wksb), 65/2011, S. 6–27, 66/2011, S. 6–34.
- Margret Nissen: Sind Sie die Tochter Speer?, München 2005.
- Uta Karin Schmitt: Die Verweigerung der Moderne. Albert Speers Entwürfe für Heidelberg, in: Jahrbuch des Stadtteilvereins Handschuhsheim, 2003, S. 113–118.
- Marco De Michelis: Heinrich Tessenow 1876–1950. Das architektonische Gesamtwerk, Stuttgart 1991.
- Albert Speer: Architektur. Arbeiten 1933–1942, Frankfurt a. Main, Berlin 1978.
- Albert Speer: Erinnerungen, Berlin 1969.
- Albert Speer: Haus im Neckartal, in: Die Form. Zeitschrift für gestaltende Arbeit, 8. Jg., Heft 10, 1933, S. 289–295.
- Heraklith-Rundschau, 1. Jg., Nr. 7, 15. 11. 1929, S. 6–7.
- Amt für Baurecht und Denkmalschutz Stadt Heidelberg, Bauakten.

**Dr. Melanie Mertens**  
Landesamt für Denkmalpflege im  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszitz Karlsruhe